

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 9

Artikel: Ein Sonntag bei Paul Passy
Autor: Maurer, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tuchzipfel, ging strahlend damit zum Schreiner, bei dem sie sich im Gefühl ihres Wertes und der häuslichen Unzulänglichkeit einen Schrank und eine Bettstatt bestellt hatte. Und ganz zuletzt, da brachte sie mir zur Anlage in der von mir geführten Pfennigsparkasse noch 32 Mark. Wozu? so frage ich, und als eine sie ehrende Antwort kam es zurück: Für meinen Tod, damit meinen Sarg nicht einstmals noch die Gemeinde zahlen muß. Hut ab vor solcher Armut!

Wie schon gesagt, ich ward versetzt, war schon drei Wochen auf meiner neuen Stelle, und meine Frau sprach schon davon, wie sich's in der neuen Waschküche wohl waschen ließe. Am Montag würde es sich ja zeigen. Da geht am Sonntag abend die Klingel an meiner Haustür. Mit einem Jubel bringen die Kinder die alte Rike ins Zimmer, mehr geschleift als geführt. Was war's: „Des hei i mer denkt, daß ihr ne Wösch mache wenn, drum bin i do, euch zu helfe!“ Sagt, kann man mehr verlangen an Anhänglichkeit, als daß eine 76jährige Frau vier Stunden weit läuft über die höchsten Berge, dann eine Stunde auf die Bahn, um ihrer alten Taglohnherrschaft die Wäsche, die erste am fremden Orte, zu besorgen? Und noch ein paarmal kam sie, dann blieb sie weg.

Ihr Enkel hatte sie ins Haus genommen, weil sie ja Rentenempfängerin geworden war und zur Haushaltung etwas dadurch beitragen konnte. Es ging nicht gut dort zwischen alt und jung. Dann kam ein Brief, worin ein anderer Enkel den Tod der Großmutter mir anzeigte mit der Erklärung, daß sie bei ihm die letzte Zeit gewesen sei. Ob er's aus Freundschaft tat, daß er als einstiger Konfirmand, als Chinakrieger, der mir so manche Karte aus Asien geschickt, der Alten Tod mir angezeigt, ob sie's gewünscht, ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ich die Grabesworte gern selbst ihr an des Rheines Ufer gesprochen hätte. Mögen die Rheineswogen ihr, die in für sie wildfremder Erde ruht, erzählen von einem, den sie tief in ihr Schicksal schauen ließ und der beim Blick in ihre Schicksalstiesen fürs eigene Schicksal doppelt dankbar ward und heute manchem manches verzeiht, weil er durch sie gar viel verstehen lernte, und der ein Denkmal setzen wollte der Aermsten seines Dorfes, ein Denkmal, das Freunden, Freichen, Glücklichen zurufen soll: Schauet hinab, aber mit eurem Herzen; manch einer, tief unten, ist eurer Teilnahme wert!

F. Becker, Binzen (Baden).

Ein Sonntag bei Paul Passy.

Es sind einige Jahre her. Unser zwei Schweizer waren für ein paar Wochen in Paris. Eine freundliche Empfehlung, die wir von daheim mitbekommen hatten, führte uns auf Umwegen schließlich zu Herrn Passy. Wir hörten, der bekannte Philologe, der

über etwa anderthalb Dutzend Sprachen verfügen soll und der damals die Stelle eines directeur adjoint des hautes études de Paris innehatte, pflege jeden Sonntag, wenn irgend das Wetter es erlaube, mit ein paar jugendlichen Freunden in den Vororten von Paris herumzuziehen und nach Art der Apostel, wo sich Gelegenheit biete, zu predigen und zu werben für Jesus Christus. Unsere Bitte, an einer solchen Evangelisationsfahrt teilnehmen zu dürfen, wurde von Herrn Passy überaus freundlich beantwortet. Nur sollten wir, schrieb er uns, wenn uns daran liege, den Vormittag schon mit ihm zu verleben, einiges Eßbare mitbringen und rechtzeitig eintreffen. Für's erste haben wir gesorgt, umso schlechter für's zweite. Wir hatten uns in der Entfernung getäuscht, auch hatte uns ein Tram im Stich gelassen, kurz, eine halbe Stunde später als wir sollten und wollten, kamen wir hinaus nach Bourg-la-Reine, einem hübsch gelegenen Orte im Süden der französischen Hauptstadt, wo Herr Passy wohnte. Wir trafen die ganze Hausgemeinde in der Stube um den Tisch versammelt, oben der Herr des Hauses, dann seine Frau, einige Angehörige und geladene Freunde. Kurz, aber herzlich wurden wir begrüßt und vorgestellt; der Hausgottesdienst aber, der eben erst begonnen hatte, wurde sofort fortgesetzt. Man sang mehrmals, frisch und lebendig, wie die Franzosen es nicht anders können; Lieder, die ich zum Teil in französischen Heilsarmeehallen schon gehört hatte. Erinnerlich ist mir heute noch der Refrain: Je suis à toi, Jésus, je suis à toi. Und frisch und einfach und froh wie die Weisen waren die Worte, die zwischenhinein gesprochen wurden. Herr Passy, vor sich die Bibel, frug, wo man ausschlagen wolle. Man einigte sich auf Römer Kap. 8. Und nun las jeder der um den Tisch Herumsitzenden ein paar Verse, dann folgte die Besprechung, bei der einige einfach und natürlich wiedergaben, was ihnen an des Paulus Worten besonders wertvoll und wichtig erschien. Nicht eine Spur von Künstelei und Ziererei, von Schönrednerei und Erbaulichseinwollen. Es fällt uns Schweizern schwer, zu sagen, was uns bei diesem Hausgottesdienste besser gefiel: die Offenheit und Herzlichkeit dieser gegenseitigen Aussprache oder die Natürlichkeit und Echtheit alles dessen, was da gesungen, gebetet und geredet wurde oder dieses unmittelbare Sichfreuen an des Paulus Worten und das Sicheinsfühlen mit dem, der sie geschrieben.

An diesen ersten Teil, die Bibelbetrachtung, schloß sich das Abendmahl. Auf dem Tisch standen Wein und gewöhnliches Hausbrot. Vor der Austeilung desselben betonte der Vater des Hauses mit ein paar kurzen, schlüchten Worten den Ernst dieser Feier, lud, wie mir auffiel, recht dringlich ein, für ein paar Minuten das Zimmer zu verlassen, wer fürchte, nicht in rechter, dem Akt entsprechender Verfassung zu sein. Niemand ging weg. Er verteilte mit den Einsetzungsworten des Paulus Brot und Wein, betete kindlich und herzlich, und mit einem Liede wurde die einfache und doch so erhebende Feier geschlossen. Nun folgte etwas recht Urchristliches, das Liebesmahl. Jeder legte

seinen mitgebrachten Proviant auf den Tisch. Madame Passy lieferte einen riesigen Topf Kürbissuppe und frisch gekochte Kartoffeln. Man tauschte aus und aß sich satt. Die Grundstimmung dieses Mahles war Freude, und waren wir Schweizer auch zum ersten Mal in diesem Kreise, wie schnell waren wir mit diesen fremden Menschen eins geworden! Die Gemeinschaft des Geistes und nicht zum wenigsten diese Tischgemeinschaft der Agape hat uns rasch einander nahe gebracht. Wir verkehrten zusammen, als ob wir längst jeden Tag beisammen säßen; dabei kannten wir von einander kaum Namen, Herkunft, Stand und Beruf, Erfahrungen, nichts, was Menschen doch sonst zusammenführt und zu Freunden macht.

Nachher begab man sich auf das Studierzimmer von Herrn Passy. Ganze Stöfe von Schriften und Büchern, von Neuen Testamenten und Auszügen daraus wurden nun in allerlei Ledertaschen, in Tornister und Rucksäcke verpackt. Vor allem in großer Auflage die neueste Nummer der „Cloche d'alarme“, des Monatsblattes, das Herr Passy herausgab, ferner das von ihm selbst aus dem Griechischen übersetzte und in seiner vereinfachten Orthographie geschriebene Büchlein: *Les origines du christianisme, par un contemporain: Luc, médecin du premier siècle.* Jeder der Teilnehmer, auch die Damen, wurden mit diesen Bücherlasten beladen. Wir Schweizer wurden noch instruiert über den Preis der einzelnen Schriften und ermahnt, daß nur in Ausnahmefällen etwas soll gratis abgegeben werden. Es wurde darauf gehalten, daß die Leute für das Angebotene auch etwas zahlten, um es ihnen selber wertvoller zu machen. Ich erinnere mich gut, wie ich anfänglich zweifelte an dem geschäftlichen Erfolg unserer Expedition, wie mich aber die Wirklichkeit eines andern belehrte. Wir brachen auf. Herr Passy voran. Und nun gings an ein Hauptieren auf Straßen und Gassen, in Läden und Häusern, wie es die Heilsarmee nicht geschickter fertig bringt. Ich weiß nicht mehr, wieviel ich einnahm, doch weiß ich, wie meine Büchertasche allmählich leichter wurde. Ob es eine Freundslichkeit war gegenüber der Arbeit von Herrn Passy, den man in jener Gegend wohl kannte, oder unsere Aufdringlichkeit und Ueberredungskunst, oder aber wirkliches Interesse an dem Angebotenen und Angepriesenen: die Leute kauften und kauften viel, und kauften nicht selten auch, wenn der Preis einen Franken überstieg. Der Schriftenverkauf war aber doch nur Nebenzweck unserer Missionsreise. Wir wollten über Land, mußten gegen Abend anlangen in einer ziemlich entfernten Ortschaft, wo Herr Passy durch die Tagesblätter und durch Plakat einen Vortrag mit Diskussion angekündigt hatte. Rechtzeitig erreichten wir Verrières, unser Ziel. Ein Saal war gemietet worden, die Leute erschienen, nur oder fast ausschließlich Männer. Das Lokal war gut besetzt, es mochten etwa hundert Personen sein. Rasch wurde aus der Zuhörerschaft, die vorwiegend aus Arbeitern bestand, der Leiter der Verhandlungen bestellt. Dieser erteilte Herrn Passy das Wort zu dem ange-

kündigten Vortrag: La crise religieuse de la France. Noch sah ich ihn vorn am Tische stehen, den hochgewachsenen, hagern Mann im einfachen Arbeiterkleid (er trug eine rauhe Manchesterhose, die den Gelehrten auch gar gründlich verbarg) und höre ihn noch, wie er mit seiner feinen, aber doch dem Raum gewachsenen Stimme, beginnt: „Mitbürger! Ich bin Paul Bassy, geboren in Versailles dann und dann; mein Beruf: Professor an der Sorbonne; meine politische Überzeugung: Sozialist=Revolutionär; mein religiöses Bekenntnis: Christ, nicht Katholik, nicht Protestant, sondern Jünger Jesu, chrétien primitif.“ Und dann ging er ein auf die damals aktuelle Trennung von Kirche und Staat; sprach von einem Erwachen der Erkenntnis, daß Religion Privatsache sei, davon, wie der Einzelne zu entscheiden habe, welches die wahre Religion sei und wie der Maßstab dafür in der Bibel liege, im Neuen Testament, in Jesus. Briand habe sich eingebildet, die Lichter des Himmels ausgelöscht zu haben; er wolle lieber Lichter anzünden, statt auslöschen, daß es hell wird. Hell aber wirds in uns und um uns durch die Bekanntschaft und Verührung mit Jesus Christus. Er mochte nahezu eine halbe Stunde gesprochen haben, als die Diskussion einsetzte, lebendig, hitzig und witzig, oft stürmisch und aufgereggt, ganz dem französischen Temperament entsprechend. Ein Katholik suchte als erster Votant den Papst in Schutz zu nehmen, die Kirche zu verherrlichen und kam vor allem mit dem „Felsen Petrus“, was auch im Neuen Testament stehe. Sofort antworteten eine Reihe schroff antikirchlicher Arbeiter, die mit unerhörtem Haß und Gifft gegen Rom und seine Diener loszogen. Zwischenhinein sprach auch ein Freund Bassys, von Beruf Zimmermann, groß, breitschultrig, eine Hünengestalt, mit einer so gewaltigen Stimme ausgestattet, wie ich noch nie eine solche zu hören bekam. Ich konnte nicht genug staunen ob der Schlagfertigkeit dieses ungeschulten Mannes, der, wie er selber bemerkte, nicht so lang auf der Schulbank gesessen habe, wie sein Freund Bassy, nicht genug mich wundern, wie gewandt er kurz und sicher auf allerlei Einwände von der und jener Seite einging und dann wuchtig und doch überaus kindlich und schlicht Zeugnis ablegte für Jesus Christus und von dem, was er an Jesus Christus habe. Es kann nicht auffallen, wenn mir und wohl den meisten Anwesenden dieses unmittelbare, urdhige, so männlich kräftige und doch kindlich schlichte Zeugnis einen tiefen Eindruck machte, als selbst das so gediegene Referat von Herrn Bassy. Zweieinhalf Stunden waren geredet und gestritten worden. Herr Bassy schloß mit einem Appell, im Kampf um die Kirche nicht Jesus Christus zu verlieren und zu vergessen. Er könne helfen in dieser Krisis.

Es war schon lange Nacht, als wir die Bahn bestiegen und nach Paris zurückfuhren. Auf einer Station unterwegs nahmen wir Abschied von Herrn Bassy und seinen Freunden. Der Sonntag war um. Einen schöneren haben wir in Paris nicht verlebt. Die paar Stunden in diesem von Jesus begeisterten Kreise, die paar Stunden

um diesen Menschen Paul Passy, sie sind uns unvergesslich geblieben. Natürlich hatte der letztere bei all der Arbeit dieses Tages für uns Gäste wenig Zeit. Er interessierte sich wohl für die kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz, erzählte uns auch einiges von seiner sonntäglichen Arbeit und auch von den Sorgen und Schwierigkeiten, die sie ihm bringt. Aber was wir sonst von ihm zu hören und zu reden bekommen hatten an diesem Tage, hatte uns zur Ueberzeugung gebracht, mit einem modernen Jesusapostel zusammen gewesen zu sein, dessen Glaubensfreudigkeit und Hingabe für seine Sache nicht nur, sondern dessen Methoden vor allem unwillkürlich erinnerten an die Urapostel. Wir waren bei den ersten Christen gewesen. Dieser Gedanke kam uns schon bei dem für uns Schweizer äußerst originalen Abendmahl in dem kleinen intimen und eben völlig geistesverwandten Familien- und Freundeskreis. Ich gestehe, daß dieses für mich der Höhepunkt des Tages war und blieb. Bei den Uchristen zu sein, meinten wir aber auch auf unserer Evangelisationsfahrt durch Gassen und Straßen und dann über Land nach Verrières, wo eine stattliche Zuhörerschaft uns erwartete und wo wir nun Zeugnis ablegten von der Hoffnung, die in uns war. Die Freudigkeit dieser Leute, die Bereitwilligkeit zu persönlichen Opfern, die Schlichtheit und Bescheidenheit ihres Auftretens und ihres Zeugnisses und endlich der völlige Mangel alles Ceremoniellen, Künstlichen, Gemachten bewiesen uns, daß wir in dem modernen Babel Menschen gefunden hatten von wunderbar echter und lebendiger Frömmigkeit. Hätten wir unsren Freunden einen Namen geben müssen, wir hätten keinen bessern finden können als den, welchen sie selbst sich gaben: Chrétiens primitifs.

A. Maurer.

Proletariergedichte.

Allen, die sich für die Psychologie und das geistige Leben unserer sozialistischen Arbeiterschaft interessieren — und ich bin der Meinung, dieses Interesse könne nicht groß genug sein — möchte ich ein kleines Büchlein von 80 Seiten empfehlen: *Ringen und Schwingen, Gedichte eines Proletariers*, von Julius Zerfaß (Berlin, Verlag Neues Leben; Preis Fr. 2.—). Ich darf hinzufügen, daß nicht nur der Sozialpsycholog, sondern auch der Ästhetiker auf seine Rechnung kommt. Zwar lassen Metrik und Grammatik manchmal sehr zu wünschen übrig; wir haben es also mit den Versen eines Menschen zu tun, der nach landläufiger Auffassung zu den Ungebildeten gehört. Umso bewundernswert ist aber die Kraft des Ausdrucks, die Originalität der Bilder, die an einzelnen Stellen erreichte Formvollendung. Einige Gedichte sind von wilder Leidenschaft bewegt, andere wieder überraschen durch ihre Gartheit. Es ist ein echter Dichter, der folgendes Gedicht schaffen konnte: